

## Pressestimmen

### **Musiklandheim Frankfurt an der Oder. Architekt: Professor D. h.c. Otto Bartning.**

In: Zentralblatt der Bauverwaltung, 26.2.1930, Schriftleiter Hochbau: Dr.-Ing. Gustav Lampmann

Die Anlage dient einer besonderen Form musikalischer Erziehung, die gegenüber dem üblichen Schulbetrieb gänzlich neu ist. Es werden darin Kurse abgehalten für musikalisch Begabte und bis zu einem gewissen Grade Vorgebildete. Insbesondere ist dabei an Lehrer und Jugendpfleger gedacht. Unterrichtsziel ist neben einer Vertiefung und Pflege der gesanglichen und instrumentalen Musikausübung die Herausarbeitung der in der Musik gegebenen sozial-ethischen Einwirkungsmöglichkeit zur Volkserziehung. Die Unterrichtsmethode ist deshalb auf Zusammenwirken und –lernen aufgebaut in dem Sinne, daß die Lehr- und Lerngemeinschaft sich während der Kurse zu einer Heimgemeinschaft verbindet. Der Chorgesang spielt dabei eine besondere Rolle. Daneben sollen auch der Musik angelagerte Gebiete, wie Tanz, Laienspiel und Sprachausbildung, herangezogen werden.

Es lag nahe, der Verwandtschaft dieses Gemeinschaftsgedankens mit dem klösterlichen Lehrbetrieb auch äußerlich einen entsprechenden baulichen Ausdruck zu geben. Die Lage am Rande der Stadt im weiten ebenen Feld bestärkte darin. Schließlich unterstützte noch das Grundstück – ein mit alten Obstbäumen regelmäßig bepflanzter Garten – diese Absicht. So ist denn eine langgestreckte gehöftartige Anlage entstanden, die den Garten von zwei Seiten winkelförmig umschließt. Eine große, im Grundriß rechteckige Halle am Scheitel des Winkels bildet nach Lage, Umfang und überragender Höhe den Kern des Ganzen. An ihrer Kopfseite an der Gnesener Straße liegt der Eingang, dessen drei Flügeltüren sich nach einem breiten Freipodest öffnen. Eingeschossig setzt rechts ein in die Straßenflucht vorspringender Anbau an mit den Verwaltungsräumen, links der Flügel mit den Unterrichts- und Wirtschaftsräumen. Wo dieser Gebäudezug abknickt ist, um sich der Flucht der Gnesener Straße anzuschließen, nach dem Garten zu ein zweigeschossiger Rundbau angeordnet, der im Untergeschoß den Speisesaal aufnimmt, im Obergeschoß einen Übungs- und Vortragsraum. Nach Osten, an der anderen Seite der Halle, schließt der zweigeschossige Wohnflügel an. Einseitig, an einem winkelförmigen abgebogenen Flur, liegen 31 Einzelwohnräume, teils nach Süden, teils nach Westen. Die äußere Erscheinung der Anlage wird bestimmt durch die karge Bescheidenheit der roten Backsteinmauern mit ziegelgedeckten roten Satteldächern über den Giebelmauern der einzelnen Gebäudeflügel.

Die große Halle ist für rhythmische, musikalische und darstellende Übungen jeder Art eingerichtet. Für zentrale Spiele und Bewegungsübungen dient die im Grundriß quadratische Hallenmitte, die in voller Breite beiderseitig von hohen, bis zum Dachfuß reichenden Fenstern erleuchtet wird. Die Fensterflächen setzen sich nach unten fort in je sechs Flügeltüren, die den Hallenraum nach beiden Seiten mit dem landschaftlichen Freiraum verbinden. Am Ende der Fensterreihe springen an jeder Wand zwei Pfeiler ins Rauminnere vor, die neben statischen Zwecken einer räumlichen Abgrenzung der Hallenenden dienen. Das östliche Hallenende, um zwei Stufen erhöht, mit einer durch zwei seitliche Treppen erreichbaren Galerie an der Rückwand, bildet einen einfachen Bühnenraum. Der entsprechende Hallenteil gegenüber hat ein Sitzstufenpodium, zwischen dessen Armen der

Hauptzugang liegt. Darüber soll eine Orgel eingebaut werden. Die Hallendecke bildet der offene Raum des flachen Satteldaches.

Die Wohnräume sind nur 9 qm groß. Jeder Raum hat einen eingebauten Schrank, ein Bett, das am Tag als Sitz- und Ruhesofa dient, und einen Tisch mit den zwei Stühlen. Die breiten, dreiteiligen Fenster erhöhen den Eindruck der freundlichen Weiträumigkeit, die trotzdem erzielt ist. Wasch- und Baderäume sind gemeinsam. Die gesamte Innenausstattung ist eine Arbeit der staatlichen Bauhochschule in Weimar. Die Baukosten betragen rd. 300 000 RM. Mit der örtlichen Bauleitung war das städtische Hochbauamt betraut.

Schriftleitung: Das Neuartige der Aufgabe und ihre Besonderheit bot der baulichen Gestaltung zweifellos starke Schwierigkeiten hauptsächlich deshalb, weil sie – sollte überhaupt ein wesenseigner Ausdruck zustande kommen – nur zu lösen war durch ungewöhnlich tiefes Einfühlen und Versenken in den Bauzweck. Hierzu ist Professor Bartning besser als viele andere berufen durch seine verdienstvollen Arbeiten über moderne, besonders kirchliche Bauprobleme. Aber gerade darum kann nicht verschwiegen werden, daß die Lösung enttäuscht, die er für das Frankfurter Musikheim gewählt hat. Die Grundnote der Schlichtheit, die sicher hier mehr wie irgendwo berechtigt ist, wird umgedeutet in eine Art von gelehrter Handwerklichkeit. /Kennzeichnend dafür Einzelausbildungen wie etwa die rechtwinklig abgetreppte Rollschichteinbindung an den Giebeln [...], die Beziehungslosigkeit gleicher Laibungstiefen für verschiedene Fenstergrößen, der dekorative Dachverband des oberen Raumes im Rundbau [...]./ Und der Gedanke des im ideellen beruhenden Gemeinschaftslebens bringt es im Grundriß und Aufbau nicht über Anklänge an klösterliche Vorbilder, wozu die wirklich modernen Innenräume in unvereinbarem Gegensatz stehen. So erhält das Äußere, ganz abgesehen von Einzelheiten wie der Dachform oder dem romantisierenden Rundbau, eine nicht unmittelbar überzeugende Haltung, die – nur auf dem Umweg über literarisch-begriffliche Gedankengänge verständlich – dem geistigen Bauprogramm nicht entspricht, das neue und im Grunde „volkstümliche“ Ziele sucht.

### **Der Schulungsgedanke und der Heimgedanke**

in: Oder-Zeitung, Frankfurt/Oder, Nr. 243, 16.10.1929

Das Musikheim will den großen Gedanken verwirklichen, Musik und deren Randgebiete – Tanz, Laienspiel, Sprache – nicht bloß in theoretischer und übender Belehrung zu pflegen, sondern sie zu tieferer Wirkung als Erlebnis zu entwickeln; und zwar gemäß heutigem Zeitstreben als Gemeinschafts-Erlebnis, d.h. im Rahmen eines gebundenen Heimlebens mit durchgängiger, einheitlicher Lebensordnung.

Architektonischer Ausdruck dieses Grundgedankens ist der Bau draußen an der Gnesener Straße. Otto Bartning, der Leiter der Staatlichen Bauhochschule in Weimar, hat die bauliche Form der Musikheims als strenge Realisierung seiner Idee, als reine Zweckform gestaltet. Er hat sozusagen von innen nach außen gebaut: erstens, indem er jeden Raum nur auf seinen Zweck und den Gesamtzweck hin gestaltet hat, zweitens, indem er auf jeder Wirkung nach draußen (Front, Fassade, geschlossener Baueindruck) verzichtet hat.

Daher die bis zur Unansehnlichkeit getriebene Herbheit des ersten äußeren Eindrucks, der dem Laien so ungewohnt wie möglich ist; auf das Urteil von der Straße aus wird kein Wert gelegt. Und doch – der Empfangshof an der Gnesener Straße, zurücktretend mit Treppenpodest und der Reihe von Fenstern und Türen, offenbart klar ersichtlich eine Einladung zu irgendeiner Gemeinsamkeit gehobenen Zieles. Ohne die Formalität irgendwelcher Empfangsräume tritt man durch den Garderobenflur sofort in die große Halle, den Festsaal, Lebensmittelpunkt des Ganzen. Auch hier Wahrhaftigkeit in Material und Form. Die technische Konstruktion des Satteldachs ist offen sichtbar. Keine Zierrate in Ornament oder Bemalung lenken von dem Zweckgedanken ab. Die Schönheit liegt allein in der konstruktiven und flächigen Gliederung. Beide Langseiten bestehen bis zum Dach aus je sechs hohen Fenstern nebst ebenso viel entsprechenden Glastüren, die zu beiden Seiten ins Freie führen; eine Fülle von Licht durchflutet den Saal. In den Schmalseiten liegen, von hohen Wandflächen umfassen, einander gegenüber das Musikpodium, zugleich Laienspielbühne, mit seitlichen Treppenaufgängen und Galerie; und drüben eine ansteigende Sitzreihenanlage, zugleich Chorpodium, mit einem Mittelbalkon für den Spieltisch der an der Hinterwand angeordneten Orgel. Festlichkeit und Gehaltenheit sind der Eindruck dieses wundervollen Saalbaues.

Hinten schließen sich die 31 Wohnzellen in zwei Stockwerken an. Klein, streng, aber höchst zweckmäßig und von ruhevoller Gediegenheit. In jedem Geschoß befindet sich ein gemeinsamer Waschraum.

In dem Trakt, der sich an der anderen Seite des Saales anschließt, hebt sich der auf unserem Bild sichtbare Turmbau heraus, der vom Garten aus architektonisch ein bedeutsam hervorgehobenes Bauglied bildet. In seinem oberen Stock liegt ein kleiner, sehr eigenartiger Rundraum mit der sichtbaren originellen Dachbalkenkonstruktion; er ist bestimmt für Kammermusik, Vorträge, Aussprachen. Im darunter liegenden Geschoß der Speisesaal mit rundem Mittertisch und sieben Fenstertischen, hell nüchtern, den Gemeinschaftsgedanken betonend. Neben dem Turm der Büchereiraum, ein kleines Gesellschaftszimmer von besonders stark betonter Stimmung. Ein Kamin in Ziegelbau, Wandsofa, Bodenschränke für Noten, Bücher und Instrumente, moderne Ständerlampen geben ihm ein sehr geschlossenes und vornehmes Gepräge. Zu erwähnen sind noch die beiden Unterrichtsräume zwischen Turmbau und Saal, sowie die jenseits des Turms angeordneten Wirtschaftsräume.

Das Entscheidende aber bleibt der Gesamteindruck, zu dem auch gehören die Außenumgänge um den Saal, die feine Wirkung der Flure, die Treppenordnung, die fein berechnete Farbgebung überall: man empfindet auch als Besucher, wie hier im Kleinen und Großen, in Raumordnung und Raumfolge, Rhythmus herrscht, bewußter Zweckausdruck, Aufforderung zur Gehobenheit und zum Gemeinschaftserlebnis, - so darf man sagen, daß das Musikheim als Bau den Willen und die Gesinnung seines Zweckes aufs überzeugendste ausdrückt und vorbereitet; die nun zu leistende Arbeit wird hier einen höchst förderlichen und ihr gemäßen Lebensraum finden.